

Care als methodologisches Prinzip zur Gewährleistung onto-epistemischer Zugänge in Forschung und Lehre

María Cárdenas

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Alma Mater im Wandel? Transitionen von Sorgearbeit und Sorgebedarfen im akademischen Feld«

Einleitung¹

Die Hochschule lässt sich nicht nur als Ort der Wissensgenerierung betrachten, sondern auch als Ort der Reproduktion und Verhandlung von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen, die auf der materiellen, epistemischen und ontologischen Ebene stattfinden. Dies gilt auch für Hochschulen im deutschsprachigen Raum und wurde in den letzten Jahren ausführlich diskutiert (u.a. Gutiérrez Rodríguez 2016; Gutiérrez Rodríguez et al. 2016; Le Breton et al. 2024; Schwarzbach-Apithy 2017). Ausgehend vom Konzept der Pluriversalität, also der Annahme, dass unserem Planeten nicht nur eine Welt, sondern vielmehr multiple Welten (bzw. *worldings*) innewohnen (siehe u.a. de la Cadena und Blaser 2018; Escobar 2018; Escobar und Frye 2020), thematisiere ich im Folgenden nicht nur Verletzungen und Gewalt an der Hochschule, sondern auch, welche Rolle Sorgearbeit in diesem Kontext für die Ermöglichung einer pluriversalen Wissensgenerierung und Vermittlung zukommt.

Ich werde zunächst auf die Bedeutung von Fürsorge im Kontext der Pluriversalität eingehen. Anschließend werde ich den Zusammenhang von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen an der Hochschule, den daraus resultierenden Sorgebedarfen und den Konsequenzen für die onto-epistemische Vielfalt des Wissens diskutieren. Ausgehend von meiner eigenen Forschung nenne ich zum Schluss zwei Beispiele, wie Sorgearbeit es als methodologische Praxis ermöglichen kann, an den ontologischen und epistemischen Herrschaftsverhältnissen der Hochschule zu kratzen.

Pluriversale Perspektiven

In den letzten Jahren haben pluriversale Perspektiven in den Sozialwissenschaften an Bedeutung gewonnen. Arbeiten zur Pluriversalität kritisieren nicht nur die Fortsetzung kolonialer Herrschaftsver-

¹ Eine ausführlichere Version dieses Beitrags erscheint Anfang 2027 im Sammelband von Hanna Haag, Annette Hilscher, Janet-Lynn Holz, Anja Mallat, Sheila Rangunathan, Julia Reuter, Saphira Shure und Eva Tolasch (Hrsg.): *Sorgen in der Wissenschaft. Vulnerabilität, Reproduktionsarbeit und Fürsorge als Gegenstand hochschulischer Praxis und Politik* in der Reihe „Zukunft der Hochschule“ bei transcript.

hältnisse bei der Verteilung von Ressourcen und Macht im Lokalen und Globalen, sondern widmen sich auch der Frage, wie Kolonialität (grundlegend Quijano 1992) das, was wir wahrnehmen, und das, was wir als wahr anerkennen, prägt und einschränkt. Mit dem Eurozentrismus wurde die Idee erschaffen, dass es nur eine Möglichkeit gibt, die Welt zu verstehen und sich mit ihr in Beziehung zu setzen, ja, dass es nur eine Welt gibt. Dies hat, so hat es Dipesh Chakrabarty in seiner Keynote „Revisiting the Problem of Historical Transitions“ am 23.09.2025 auf dem DGS-Kongress gezeigt, zu einer universalen Logik gegenüber der Welt, oder wie er es sagt, *dem Globalen*, geführt, die sich unter anderem in der Einteilung in Subjekt-Objekt widerspiegelt, und uns nun an die Grenzen unserer Existenz bringt. Dies offenbart die politische Dimension eurozentrischer Ontologie und wurde unter dem Begriff der politischen Ontologie international ausgehend diskutiert (Blaser 2014; de la Cadena 2005, 2010; Escobar und Frye 2020; Stengers 2018). Während also eine *uni*-versale (oder besser universalisierende) Perspektive ontologische Differenz partikularisiert oder auf ‚Kultur‘ reduziert, zeigen pluriversale Perspektiven auf, dass es multiple Wege gibt, sich mit der Welt in Beziehung zu setzen, ja, dass Welten durch Praktiken erst entstehen und daher vielfach sind (Blaney und Tickner 2017). Als das *Pluriversum* wird somit die Existenz multipler *worldings* verstanden und Pluriversalität als die Perspektive, die versucht, diese *worldings* in ihrer Existenz anzuerkennen und zu verstehen, durch welche Weisen sie bedroht, zerstört oder anerkannt und sichtbar werden.

Aus dieser Perspektive birgt Pluriversalität also ein zentrales Potential für die Soziologie, da die unterschiedlichen *worldings* (Blaney und Tickner 2017) demnach auch unterschiedliche Interpretationen, Wissenszugänge und Lektionen für unser Verständnis auf die Welt und das Soziale eröffnen. Sie können die Probleme der Kolonialität (Klimakrise, Aufrüstung, Polarisierung, etc.) nicht nur ausgehend von der Logik der Kolonialität analysieren, sondern die Logiken, die der Kolonialität innewohnen, selbst als Problem in den Blick nehmen (Escobar 2020). Vor diesem Hintergrund haben Arbeiten zur Pluriversalität in den letzten Jahren international an Aufmerksamkeit gewonnen. Und auch in der Praxis finden sich vermehrt soziale und politische Initiativen, die die Ko-Existenz verschiedener Welten auf ein und demselben Raum anerkennen und auch auf nationaler Ebene, beispielsweise durch Gesetzesinitiativen, zu organisieren suchen (Kothari et al. 2023; Cárdenas 2025).

Damit wir pluriversale Perspektiven im akademischen Feld berücksichtigen können, benötigt es allerdings zum einen jene Wissenden, die sich in einer relativen Exteriorität (Dussel 2011) zur Kolonialität befinden (also an ihrer Grenze denken können), und zum anderen Möglichkeiten, also Strukturen und Räume, über die ihre Expertise Eingang in die Wissenschaft finden kann.

Care in the Pluriverse – Care an der Hochschule

Vor diesem Hintergrund haben indigene und First Nations Wissenschaftler:innen wie Polly O. Walker (2004, 2015, 2022) und andere schon seit längerer Zeit nicht nur auf die epistemische, sondern auch auf die ontologische Gewalt aufmerksam gemacht, die vom akademischen Feld und der Hochschule ausgeht (Klein 2013; Simpson 2014; Tuck und Yang 2014; Tuhiwai Smith 2016; Zavala 2013). Ontologische Gewalt kann dabei verstanden werden als eine Gewalt gegen unterschiedliche *worldings* und ihre Subjekte; eine Gewalt, die unter anderem durch Wissensproduktion vorangetrieben wird. Maggie FitzGerald hat daher jüngst einen wichtigen Aufruf zur Diskussion über Sorgearbeit im Kontext der Pluriversalität gestartet und argumentiert, dass sich darum zu kümmern, welche Welten existieren können oder welche prekär werden, eine wichtige politische und gleichsam ethische Aufgabe im Pluriversum ist (FitzGerald 2022, 2023).

Darüber hinaus ist es, wie ich hier argumentieren möchte, auch eine Aufgabe onto-epistemischer Relevanz, da sie unseren Zugang zu Wissen, zu anderen Welt(en) bzw. *worldings* oder zu einem anderen

Verständnis derselben Welt erweitern kann und damit einen zentralen Beitrag leistet für das allgemeine Ziel der Wissenschaft – das Erkenntnisinteresse – aber auch für die normative Wissenschaft im Sinne der Transformation unserer Gesellschaften.

An der Hochschule sehen wir uns jedoch mit mehreren Einschränkungen konfrontiert, die nicht nur unser Potenzial beeinträchtigen, Zugang zu den onto-epistemologischen Dimensionen dieser Welten zu erhalten. Diese Einschränkungen machen die Hochschule auch als einen Ort sichtbar, der die Eine-Welt-Welt (grundlegend Law 2015) reproduziert und damit ontologische Gewalt gegenüber anderen Welten, ihren Subjekten, und ihren Beziehungen reproduziert. Die Hochschule wird hierdurch also als Ort sichtbar, an dem sich *Sorgebedarfe* und *Sorgearbeit* gegenüber dem Pluriversum treffen.

Pluriversal Care oder Selbstfürsorge?

Vor nun fast 10 Jahren schrieb ich in der Zeitschrift *Wissenschaft und Frieden* einen Beitrag über die Notwendigkeit, die Friedens- und Konfliktforschung zu dekolonisieren (Cárdenas 2016). Ein Absatz darin ging wie folgt:

„Bislang werden aus dem Globalen Süden formulierte Themen in den (deutschen) Wissenschaften [...] häufig verkleinlicht und Deutungsmuster, Perspektiven und Interpretationen aus dem Globalen Süden seltener wahr- oder ernstgenommen. Vielleicht ist es für Personen wie mich (die im Globalen Norden und im Globalen Süden sozialisiert wurde) einfacher, Eurozentrismus zu erkennen und aufzudecken. Sind die Menschen jedoch selbst davon betroffen, ist dies häufig kein einfaches, oft ein unangenehmes Unterfangen. Es sollte auch nicht allein in der Verantwortung von Menschen des Globalen Südens liegen, den Abbau von epistemischer Gewalt gegenüber Perspektiven des Globalen Südens in der Wissenschaft einzufordern.“ (Cárdenas 2016, S. 21)

Hiermit wies ich, ausgehend von meiner eigenen Betroffenheit, auf folgende Punkte hin: erstens auf die Hegemonialität von Eurozentrismus in der deutschen Wissenschaft und wie dies unseren möglichen Erkenntnisgewinn einschränkt, zweitens auf die Arbeit und die Kosten, die von Menschen aufgebracht werden, wenn sie die Überwindung eurozentrischer Horizonte einfordern, und drittens auf das Ungleichgewicht in der Arbeitsteilung, also wer diese onto-epistemische Sorgearbeit leistet, und welche Kosten für diese Menschen an der Hochschule damit einhergehen. Mein Argument war, dass diejenigen, die auf Wissen aus dem Globalen Süden hinweisen oder von ihm schöpfen, auch in der deutschen Friedens- und Konfliktforschung marginalisiert werden, und sie abwägen müssen, ob sie die Kosten tragen können, die mit diesem „killjoy“, wie Sara Ahmed (2010) es bezeichnet hat, einhergehen (siehe auch Azarmandi 2023).

In der Tat hatte ich für genau diesen Absatz hart kämpfen müssen. Mir war mehrfach von den verantwortlichen Redakteurinnen nahegelegt worden, den Absatz zu streichen oder „deutlich [zu] entpersonalisieren“, weil er nicht zu dem „sonst wissenschaftlichen“ Text passe, und/oder sein Mehrwert für die Frage nach der Notwendigkeit einer Dekolonisierung nicht erkennbar sei (siehe Fußnote 8 in Cárdenas 2016, S. 23). Meinen Kolleginnen war also die Frage, wie Care mit der Dekolonisierung von Wissenschaft einhergehen muss bzw. wie *Sorgebedarfe* im Kontext der Kolonialität von Wissen(schaft) entstehen – weder im Hinblick auf den Wissenschaftskomplex im Allgemeinen noch mit Blick auf die Beziehung zwischen uns im Redaktionsprozess – nicht ersichtlich.

Intersektionale Fatigue oder Neoliberal Compliance?

Der Absatz, für den ich, damals als Master-Absolventin und Redaktionsmitglied der Zeitschrift, so kämpfen musste, spiegelt eine Frage wider, die ich auch heute als Dozentin bei marginalisierbaren

Studierenden und insbesondere bei Studierenden, die auch Lernerfahrungen jenseits des Global Nordens gesammelt haben und/oder dort sozialisiert wurden, wahrnehme:

Soll ich mein *anderes* Wissen teilen, soll ich *stören*, um einen Beitrag für Wissen zu leisten? Oder soll ich Selbstfürsorge leisten, mich schützen, um meine Laufbahn nicht zu blockieren?

Auch im Erasmus+ BRIDGES Projekt „BRIDGES: Building Inclusive Societies: Diversifying Knowledge and Tackling Discrimination through Civil Society Participation in Universities“ (2019-2022) haben wir uns mit dieser Frage beschäftigt. Im Gespräch mit migrantisierten und rassialisierten Studierenden wollten wir erörtern, welche Formen von Diskriminierung sie identifizieren, wie sich dies in ihrem Studierendenalltag widerspiegelt und welche Handlungsmöglichkeiten und Veränderungen sie fordern, um Wissen zu diversifizieren.

Ein zentrales Ergebnis war, dass viele der Studierenden keine Lust und keine Kraft mehr hatten, selbst einen Beitrag zu dieser Debatte zu leisten. Sie studierten schlicht etwas anderes – etwas, das jenseits des Sozialen und Politischen liegt. Was wir anschließend als *Neoliberal Compliance* (BRIDGES o. J.) bezeichneten, also die Konformität bzw. Anpassung an die neoliberale Hochschule, war eine Reaktion vieler Studierender auf die intersektionale Erschöpfung dieser Studierenden (*intersectional fatigue*, BRIDGES o.J.) und ein Versuch, den alltäglichen Mikroaggressionen (Torino et al. 2018), die sie als *outsider*, *intruder* oder gar (potentielle) *troublemaker* stigmatisierten, zu entgehen. Studierende sprachen davon, wie ihre Körper in den Sozialwissenschaften als Projektionsfläche für zahlreiche Gesellschaftsprobleme dienten: sei es bei Rassismus, bei Sexismus oder Terrorismus. Die Studierenden sprachen davon, wie sie von weißen, deutschen Studierenden und zum Teil auch Lehrenden im Seminar angeschaut würden, oft verbunden mit der Hoffnung und Erwartungshaltung, dass sie sich nun positionieren, z.B. gegen Sexismus, gegen den Islam, gegen Terrorismus oder dass sie als würdige Opfer ihre Kommiliton:innen und Dozierenden von der Mitschuld an Rassismus befreien (Gutiérrez Rodríguez et al. 2024). Dass dieser Moment des *facetturning* (Gutiérrez Rodríguez et al. 2024) selbst einen Moment der Verletzung darstellt, wird in den Räumen der Hochschule nicht oder kaum thematisiert. Auch Studierende können es nicht thematisieren, ohne zu riskieren, als *troublemaker* zu gelten (Schwarzbach-Apithy 2017). Encarnación Gutiérrez Rodríguez schrieb bereits 2016:

„Felt in the ordinariness of everyday encounters, comments, gazes and gestures, members of minoritized and racialized groups are made aware of the assumptions of hegemonic groups regarding their inappropriateness in academia [...] Thus, ordinary gestures, comments, gazes or remarks, while they seem to be fleeting, hit bodies profoundly.“ (Gutiérrez Rodríguez 2016, S. 173)

Intersektionale Erschöpfung in der neoliberalen Hochschule: Fürsorge und Sorgearbeit in der Lehre

Im Kontext der neoliberalen Hochschule, die wenig Platz für Selbstfürsorge lässt und in dem sich strukturelle Barrieren, institutionelle Diskriminierung, interpersonale und kulturelle Ausgrenzungsmechanismen mit materiellen Sorgen überlappen, wählen viele daher einen Bildungsweg, in dem sie weniger als *intruder*, *outsider* und *troublemaker* wahrgenommen werden, und um intersektionaler Erschöpfung zu entgehen. Studierende sprachen also davon, dass sie Seminare und Studiengänge mieden, in denen sie zur Projektionsfläche würden, und damit Bildungswege suchten, die außerhalb der Sozialwissenschaften liegen. Hierdurch werden die Sozialwissenschaften in Deutschland als homogener und damit *uni-versaler* Wissensraum weiter stabilisiert und reproduziert.

Die Entscheidung vieler, aus Selbstschutz und Selbstfürsorge die Sozialwissenschaften zu verlassen, muss uns dazu auffordern, uns Gedanken über die Möglichkeiten der Dekolonisierung von Wissenschaft zu machen. Dies bedeutet auch, über Sorgebedarfe nachzudenken. Umgekehrt muss eine Auseinandersetzung mit Sorgearbeit im akademischen Feld bedeuten, sich diesen Gewaltverhältnissen an der Hochschule offen zu stellen. Welche Körper dürfen ‚stören‘ und ‚unangenehme Fragen‘ stellen? Unter welchen Bedingungen finden – sei es im Seminar oder auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – die Verhandlungen darüber statt, was als Wissen und als Realität anerkannt, als Anekdote degradiert und was als ‚politische Meinung‘ oder gar als ‚Ressentiment‘ diskreditiert wird?

Diese Frage ist nicht nur mit Blick auf die Frage relevant, welche Weltwahrnehmungen und welche Welten existieren dürfen und welche resümiert, verflacht und objektiviert werden, sondern auch mit Blick auf die Frage: *Aus welchen Welten heraus können wir denken und damit lehren, lernen und forschen? Welche Welten dürfen wissend sein?*

Sorgearbeit im Kontext onto-epistemischer Verhandlungen in der Lehre bedeutet also im Sinne Maggie FitzGerald (FitzGerald 2023), dass wir als Lehrende auch eine Sorgeverantwortung dafür tragen, wie Redeverhalten verteilt ist, wie intersektional privilegierte und von Diskriminierung betroffene Studierende miteinander ins Gespräch kommen und welche Verletzungen dabei entstehen oder vermieden werden. Dies bedeutet zunächst, unsere Positioniertheit im Kontext von Herrschaftsverhältnissen in den Blick zu nehmen: nicht um Privilegien und Marginalisierbarkeit sichtbar zu machen, sondern vor allem, so argumentieren Schwarze Feministinnen seit einem halben Jahrhundert, um die epistemischen Potentiale und Herausforderungen für das Verständnis von Gewaltverhältnissen zu erkennen (beispielsweise Harding 2004). Es geht hier also, ähnlich wie mit pluriversalen Perspektiven vs. *Uni*-versalität also auch um die Frage, welche Beiträge im Seminarraum a) geäußert werden, b) in ihrem Beitrag für das Seminar erkannt werden und c) welche Gewaltverhältnisse und demnach auch Sorgebedarfe dabei entstehen.

Doch selbst wenn wir Gewaltverhältnisse im Seminarraum erkennen, ist der Umgang damit nicht immer einfach für uns als Lehrende: Wo greifen wir ein, wo nicht? Welche Formen von Diskriminierung benennen wir, zu welchem Zeitpunkt und auf wessen Kosten? Viele Studierende besuchen gerade Seminare, die sich mit postkolonialen Gewaltverhältnissen befassen, weil sie lernen *wollen* – über sich selbst, über die Strukturen, die sie prägen; Strukturen, an denen sie – an denen wir – oft unintendiert mitwirken. Wie also einen Raum schaffen, der diesen Lernprozess für alle Studierenden ermöglicht, ausgehend von ihrem spezifischen Standpunkt entlang von intersektional wirkenden Achsen, die Menschen entlang von Gender, Heterosexismus, Rassismus, Antisemitismus, Orientalismus, Geopolitik, Ableismus, Klasse und Sprache hierarchisieren?

Dies ist nicht nur ein Problem in Seminaren, die sich offensichtlich mit intersektionaler Diskriminierung auseinandersetzen, sondern auch in Seminaren, die das offensichtlich *nicht* tun. Denn auch hier – oder gerade hier – werden Eurozentrismus und die Eine-Welt-Welt reproduziert und daher finden auch hier Verletzungen statt. Als ich zu Beginn eines Seminars mit dem Critical Thinking World Mapping² begann, einer Aufgabe, bei der Studierende ihre unterschiedlichen Wissenszugänge auf einer Weltkarte verorten, teilten die Studierenden in der gemeinsamen Reflexion ihre Erfahrungen an der Hochschule. Studierende erzählten von zahlreichen Vorfällen, bei denen marginalisiertes, lokal verortetes Wissen von Dozierenden als *irrelevant* bezeichnet wurde, und wie die Standpunktexpertise von intersektional Diskriminierten um soziale Verhältnisse als partikuläre Erfahrungen – und nicht als Analysen struktureller Verhältnisse – belächelt wurde. Alexandre da Costa fragt in diesem Sinne: „What are the actual pos-

² Die Methode ist Teil unserer BRIDGES-Tools. Sie kann hier abgerufen werden: <https://buildingbridges.space/a1b-where-do-we-think-a-critical-thinking-world-map/>

sibilities for anti-racist and decolonial education [...] when working in and through spaces saturated by whiteness?" (Da Costa 2024, S. 19).

Da sich im Seminar also ontologische, epistemische und strukturelle Gewaltverhältnisse überlappen und miteinander interagieren, ist pluriversale Sorgearbeit oft eine immense Herausforderung für Lehrende und Studierende. Doch sie erfüllt eine zentrale Funktion damit nicht-eurozentrisches Wissen und andere Welten Eingang finden, artikuliert und gehört werden, und den hegemonialen Wissenskanon herausfordern können. Ebenso spielt Selbstfürsorge im Kontext der neoliberalen Hochschule und im Kontext heterosexistischer, rassistischer und faschistischer Verfolgung eine zentrale Rolle – sowohl für Studierende als auch für Lehrende. Wenn die Lehrevaluationen zu einem zentralen Faktor unserer Bewerbungsmappe werden: Wie viel *Trouble* wagen wir in einem Seminar? Wenn wir davon ausgehen können, dass Studierende unsere Seminare besuchen, um uns und andere zu verletzen, wie *offen* reden wir?³

Sentipensamiento und *Caminando Juntxs* – Sorgendes Forschen als onto-epistemischer Wissenszugang

Im Folgenden möchte ich beispielhaft zwei Konzepte vorstellen, die in der Auseinandersetzung mit den pluriversalen Sorgebedarfen an der Hochschule hilfreich sein können, um onto-epistemische Zugänge zu eröffnen und offen zu halten: *Sentipensamiento* und *caminando juntxs*. Beide Konzepte bauen auf den *worldings* von indigenen, afrokolumbianischen, Rrom-Gitano, Raizal und Palenquerx communities auf und sind, so wie ich sie hier nun vorstelle, ein Ergebnis meiner Forschung mit Top-Level Aktivist:innen dieser Gemeinschaften und dem Lernweg, den sie von mir einforderten und den ich mit ihnen gegangen bin.⁴

Sentipensamiento ist eine Verbindung zweier Wörter: *sentir* (fühlen) und *pensar* (denken). In den letzten Jahren hat der Begriff vor allem durch die Arbeiten von Arturo Escobar (2020) internationale Aufmerksamkeit und Verwendung gefunden; ursprünglich wurde der Ansatz jedoch vom kolumbianischen Soziologen Orlando Fals Borda, der diesen in den 1970er Jahren von einem *Campeño* (Kleinbauern) aus der kolumbianischen Karibik lernte, in die Wissenschaft eingebracht (Fals Borda 1979, 2009). *Sentipensamiento* ist ein relationaler erkenntnistheoretischer Ansatz, der sich gegen Positivismus und Objektivität wendet und damit gegen die Annahme, dass es möglich ist, die Botschaft vom Absender und dessen Standpunkt (sowohl aus intersektionaler als auch aus geopolitischer Perspektive) zu trennen – eine Kritik, die auch von Santiago Castro Gómez als *Hybris des Nullpunkts* benannt und historisch mit Blick auf die Hochschule aufgearbeitet wurde (Castro-Gómez 2007). Im Unterschied hierzu verbindet *sentipensamiento* Wissen nicht nur mit den Absender:innen und deren Welt(en) und ontologisiert so Wissen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010), sondern wertschätzt auch jenes Wissen, das ein Resultat von Gefühlen, Körperlichkeit und unbewussten Prozessen ist, die der wissenschaftlichen Wissensproduktion innewohnen, aber häufig übersehen oder gar ignoriert und als ‚unwissenschaftlich‘ beiseitegelegt werden.

In meiner Forschung habe ich ganz bewusst mit *sentipensamiento* als methodologischem Ansatz gearbeitet, um diese Prozesse greifbar und sichtbar zu machen, die meine Interpretation von Ereignissen sowie meine Beziehungen zu Momenten und Menschen beeinflussen. Ebenso, um die Machtverhältnisse zu tracken, die ich selbst reproduziere, und die meine Analysekapazitäten rahmen. *Sentipensar*

³ Dies ist nicht zuletzt auch eine Sorge angehender Lehrkräfte der grund- und weiterbildenden Schulen, die sich fragen, wie sehr sie im Kontext gegenwärtiger Faschisierung im Klassenraum noch für das Grundgesetz und für die Menschenrechte eintreten können (Notizen aus meinem Bildungswissenschaftenseminar im Wintersemester 2025/2026).

⁴ Zu den Ergebnissen dieser Forschung siehe Cárdenas (2027, forthcoming): *Building Peace for the Pluriverse – Decolonizing Activism and Ancestral Epistemologies in Colombia*. Bristol: Bristol University Press.

als methodologisches Prinzip diene mir somit als Werkzeug, um mein eigenes Verhalten und Denken im Forschungsprozess zu erkennen und zu reflektieren, und um postkoloniale und neoliberale, also implizite Vorstellungen, *white innocence* und *white fragility* sowie Formen von *(un)conscious bias* aufzudecken und daran zu arbeiten, diese zu verlernen. Gleichzeitig ist *sentipensamiento* als relationales Prinzip methodologischer Praxis in einer Beziehung mit den Forschungsteilnehmenden. ‚Wissen‘ entsteht also im Sinne relationaler Forschung erst in der Verbindung bzw. an der Schnittstelle einer Beziehung (Dépelteau 2018; Gutiérrez Rodríguez 2020). Vor diesem Hintergrund kann *sentipensamiento* auch nicht unter Zeitdruck erzeugt werden, sondern es handelt sich um einen Prozess, der ein Sich-in-Beziehung-setzen erfordert, sowie die Geduld, sich mit dieser Relationalität auseinanderzusetzen und sie zu verdauen.

Im Uni-Alltag und mit Blick auf meine Arbeit als Dozentin dient mir *sentipensamiento* als ein zentrales Werkzeug, um Herrschaftsverhältnisse im Klassenraum wahrzunehmen und Formen epistemischer und ontologischer Gewalt sichtbar zu machen. Vor diesem Hintergrund appelliere ich in meinen Seminaren auch bei Studierenden daran, dass sie ihr *sentipensamiento* aktiv in Wert setzen, also erörtern, welche Gefühle bestimmte Situationen bei ihnen hervorrufen, was dies bedeuten könnte und was sie hierüber über sich selbst und die Strukturen, in denen sie studieren, lernen. *Sentipensamiento* kann also als ein Prinzip gedacht werden, über das Fürsorge zu einem heuristischen Mittel wird, um ontologische und epistemische Ausgrenzungen an der Hochschule sichtbar zu machen.

Während *sentipensamiento* also die Verschließung und den Ausschluss sichtbar machen kann, kann *caminando juntxs* – gemeinsam gehen – als ein Mittel verstanden werden, sich den *other worldings*, also den Anderen Welten und ihren Ontologien und Epistemologien bewusst zu werden, und diese Begegnung selbst als wissensgenerierenden Raum wahrzunehmen. *Caminando juntxs*, ein Konzept, das mir während meiner zweiten Feldforschungsphase begegnete, wurde im Laufe meiner ethnographischen Forschung zu einem zentralen Element meiner Forschung (Cárdenas 2027, forthcoming). Der Pijao-Aktivist Edwin Henao (Coordinación Nacional de Pueblos Indígenas CONPI) hatte darauf bestanden, dass ich, um mit ihm zusammenarbeiten zu können, „transzendieren“ (*transcender*) müsse, und wir dafür gemeinsam gehen müssten – *caminar juntxs* (Cárdenas 2027, forthcoming). *Caminando juntxs*, also mit ihnen gehend und sie in ihrer Arbeit begleitend, ermöglichte mir, mich entlang der Grenzen meines eigenen onto-epistemischen Horizonts zu bewegen und ab und an diese Grenzen zu verschieben. Mit *caminar juntxs* ist keineswegs die romantisierende Idee von *going native* gemeint, denn wenn wir gemeinsam gehen, gehen wir doch weiterhin unterschiedliche Schritte und rufen unterschiedliche Fußabdrücke hervor – wir werden nicht *eins*. *Gemeinsam zu gehen* bedeutet vielmehr, dass wir den gleichen Weg unterschiedlich wahrnehmen und doch darüber sprechen können, wie wir ihn *gleichzeitig anders* sehen. Dies setzt natürlich voraus, dass wir uns dessen bewusst sind, dass wir ihn nicht *genauso* gehen. Es handelt sich also um eine relationale Praxis, in der wir den Kontext, unsere Weggefährten, und uns selbst in Beziehung und in Differenz wahrnehmen und reflektieren.⁵

Dies ermöglichte es mir nicht nur zu erkennen, dass es andere Möglichkeiten gibt, Welt zu denken und Realität zu begreifen, sondern auch, dass eine Problemanalyse aus diesen anderen Ontologien heraus zu anderen Lösungsansätzen kommt, als jene, die wir aus einer *uni*-versalen oder eurozentrischen Ontologie heraus denken können. Als methodologisches Prinzip in Forschung und Lehre spricht *caminando juntxs* also vom onto-epistemischen Potenzial, das sich aus dem In-Beziehung-setzen mit anderen Welten ergibt.

Abschließend wird mit Blick auf die methodologischen Prinzipien *caminar juntxs* und *sentipensar* deutlich, dass keine klare Grenze zwischen Forschung und Lehre im universitären Raum einerseits und

⁵ Eduardo Viveiros de Castro hat dies für die perspektivische Anthropologie als die Möglichkeit der kontrollierten Equivocation bezeichnet (Viveiros de Castro 2004).

dem Persönlichen andererseits gezogen werden kann. Nicht nur wegen epistemologischer Fragen, die sich aus unserer Positionierung ergeben, sondern auch, weil wir uns letztendlich als Menschen begegnen und als solche bewusst oder unbewusst eine Beziehung eingehen, die ohne Selbst- und Fürsorge nicht (gut) funktionieren kann. Eine relationale Perspektive offenbart hierdurch immer auch eine Vulnerabilität für uns als Lehrende und Forschende sowie für die Forschungspartner:innen und Studierende, die wir verhandeln müssen. Dieser Schritt, der wegführt von individualistischen und utilitaristischen Beziehungen, erfordert eine wissenschaftliche Praxis, die sich sowohl der Machtstrukturen als auch der Sorgebedarfe und Sorgeverantwortung bewusst ist. Er erfordert eine Wissenschaft, die sich aufgrund der genannten anderen Zeitlichkeiten – also der Notwendigkeit des In-sich-Reinhörens, des Beziehungsaufbaus und der Pflege, des *sentipensamiento*, des Verdauens, des Mitgehens – nur schwer innerhalb der neoliberalen Hochschule behaupten kann.

Schluss

Ausgehend von pluriversalen und relationalen Perspektiven und aufbauend auf meiner eigenen Forschung und Lehre habe ich aufgezeigt, dass Care als methodologisches Prinzip in Forschung und Lehre zentral ist, um onto-epistemische Zugänge zu eröffnen und sicherzustellen. Insofern wir uns also in Forschung und Lehre an einem onto-epistemischen Erkenntnisinteresse orientieren, müssen wir auch darüber nachdenken, welche Sorgebedarfe im Kontext der neoliberalen Hochschule entstehen und welche Möglichkeiten wir der Fürsorge in Forschung und Lehre einräumen.

Umgekehrt kann eine Wissenschaft, die sich den postkolonialen Machtstrukturen und den daraus resultierenden Sorgebedarfen und der damit einhergehenden Sorgeverantwortung *nicht* stellt, den Dialog über hegemoniale Wissensstrukturen hinaus nicht führen. Sie bleibt zwangsläufig in ihnen verhaftet und reproduziert sie – sei es durch die Unfähigkeit, Wissenshorizonte jenseits des eigenen zu greifen und anzuerkennen, durch den Ausschluss und die Verletzung von potentiellen *troublemakers* im Seminarraum oder durch die Unsichtbarmachung, Vernichtung und Verflachung von anderen Welten und ihrem Wissen in Forschungskontexten. Aus einer relationalen Perspektive wird deutlich, dass wir Teil dieser Herrschafts- und Gewaltverhältnisse sind, und unser Verhalten zu diesen Verhältnissen beiträgt – entlang eines Kontinuums, das sich zwischen Stabilisierung und Destabilisierung bewegt. Umgekehrt zeigt eine pluriversale Perspektive, dass es multiple Möglichkeiten gibt, unsere Welten zu begreifen und damit auch andere Wege, Wissenschaft und Hochschule zu leben. Care bzw. Fürsorge ist in der Wissenschaft also nicht nur aus ethischen oder politischen Gründen zentral, sondern ist auch als methodologisches Prinzip zur Gewährleistung onto-epistemischer Zugänge in Forschung und Lehre ein unverzichtbares Element.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, S. 2010. *The Promise of Happiness*. Durham: Duke University Press.
<https://doi.org/10.1215/9780822392781-003>
- Azarmandi, M. 2023. Disturbing a Discipline: Towards Pluriversal Peace and Conflict Studies. *Journal of Intervention and Statebuilding* (Special Issue: Decolonial and Feminist Approaches to Peace):1–15.
<https://doi.org/10.1080/17502977.2023.2245952>
- Blaney, D. L., und A. B. Tickner. 2017. Worlding, Ontological Politics and the Possibility of a Decolonial IR. *Millennium: Journal of International Studies* 45(3):293–311. <https://doi.org/10.1177/0305829817702446>
- Blaser, M. 2014. Ontology and indigeneity: On the political ontology of heterogeneous assemblages. *Cultural Geographies* 21(1):49–58. <https://doi.org/10.1177/1474474012462534>

- BRIDGES. o. J. *Neoliberal Compliance*. <https://buildingbridges.space/neolibcomp/> (Zugegriffen: 17. Oktober 2023).
- Cárdenas, M. 2016. Mainstreaming Decolonialism? Zum Mehrwert einer dekolonialen FuK. *Wissenschaft und Frieden* 34(1):20–23.
- Cárdenas, M. 2025. On pluriversality and governance: Lessons from Colombia. *International Affairs* 101(6):1957–1974. <https://doi.org/10.1093/ia/iaaf075>
- Cárdenas, M. 2027 (forthcoming): *Building Peace for the Pluriverse. Decolonizing Activism and Ancestral Epistemologies in Colombia*. Bristol: Bristol University Press.
- Castro-Gómez, S. 2007. Decolonizar la Universidad. La hybris del punto cero y el diálogo de saberes. In *El giro decolonial: Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*, Hrsg. S. Castro-Gómez und R. Grosfoguel, 79–91. Bogotá: Siglo del Hombre Editores, Universidad Central, Instituto de Estudios Sociales Contemporáneos und Pontificia Universidad Javeriana, Instituto Pensar.
- Da Costa, Alexandre E. 2024. Whiteness and damage in the education classroom. *Whiteness and Education* 9(1):19–35. <https://doi.org/10.1080/23793406.2022.2136106>
- de la Cadena, M. 2005. The Production of Other Knowledges and Its Tensions: From Andeanist Anthropology to Interculturalidad? *Journal of the World Anthropology Network* (1):13–33. <http://www.ram-wan.org/e-journal>
- de la Cadena, M. 2010. Indigenous Cosmopolitics in the Andes: Conceptual Reflections beyond “Politics”. *Cultural Anthropology* 25(2):334–370. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1360.2010.01061.x>
- de la Cadena, M. und M. Blaser (Hrsg.). 2018. *A World of Many Worlds*. Durham: Duke University Press.
- Dépelteau, F. 2018. *The Palgrave Handbook of Relational Sociology*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Dussel, E. 2011. From Critical Theory to the Philosophy of Liberation: Some Themes for Dialogue. *TRANSMODERNITY: Journal of Peripheral Cultural Production of the Luso-Hispanic World* 1(2):16–43. <https://doi.org/10.5070/t412011806>
- Escobar, A. 2018. *Designs for the Pluriverse: Radical Interdependence, Autonomy, and the Making of Worlds*. Durham: Duke University Press.
- Escobar, A. 2020. Thinking-Feeling with the Earth: Territorial Struggles and the Ontological Dimension of the Epistemologies of the South. In *Knowledges born in the Struggle: Constructing the Epistemologies of the Global South*, Hrsg. B. de Sousa Santos und M. P. Meneses, 41–57. London: Routledge.
- Escobar, A., und D. Frye. 2020. *Pluriversal politics: The real and the possible*. Durham: Duke University Press.
- Fals Borda, O. 1979. Investigating reality in order to transform it: The Colombian experience. *Dialectical Anthropology* 4(1):33–55. <https://doi.org/10.1007/BF00417683>
- Fals Borda, O. 2009. *Una sociología sentipensante para América Latina*. Bogotá: Siglo del Hombre Editores. <https://doi.org/10.1007/s13398-014-0173-7.2>
- FitzGerald, M. 2022. *Care and the Pluriverse: Rethinking Global Ethics*. Bristol: Bristol University Press.
- FitzGerald, M. 2023. Rethinking the political in the pluriverse: The ethico-political significance of care. *Journal of International Political Theory* 19(3):252–268. <https://doi.org/10.1177/17550882231178884>
- Gutiérrez Rodríguez, E. 2010. Decolonizing postcolonial rhetoric. In *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches*, Hrsg. E. G. Rodríguez, M. Boatca und S. Costa, 49–67. Farnham: Ashgate. <https://doi.org/10.4324/9781315576190-8>
- Gutiérrez Rodríguez, E. 2016. Sensing dispossession: Women and gender studies between institutional racism and migration control policies in the neoliberal university. *Women's Studies International Forum* 54:167–177. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2015.06.013>
- Gutiérrez Rodríguez, E. 2020. Creolising Conviviality: Thinking Relational Ontology and Decolonial Ethics Through Ivan Illich and Édouard Glissant. In *Conviviality at the Crossroads*, Hrsg. O. Hemer, M. Povrzanović Frykman und P.-M. Ristilammi, 105–124. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-28979-9_6

- Gutiérrez Rodríguez, E., K. N. Ha, J. S. Hutta, E. N. Kessé, M. Laufenberg und L. Schmitt. 2016. Rassismus, Klassenverhältnisse und Geschlecht an deutschen Hochschulen. Ein runder Tisch, der aneckt. *SubUrban. Zeitschrift Für Kritische Stadtforschung* 4(2/3):161–190. <https://doi.org/10.36900/suburban.v4i2/3.262>
- Gutiérrez Rodríguez, E., M. Cárdenas und C. Ehrich. 2024. Gleichstellungspolitik der Diversität dekolonisieren – Hochschule im Spannungsverhältnis von Diversität, Rassismuskritik und Kolonialität. In *Differenzkritische Perspektiven auf Fachhochschulen und Universitäten*, Hrsg. M. Le Breton, S. Burren und S. Bachmann, 89–110. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-44988-9_6
- Harding, S. G. (Hrsg.). 2004. *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge.
- Klein, N. 2013. Naomi Klein Chats with Leanne Simpson about Idle No More. *YES! Magazine*, 3. Juni. <https://www.yesmagazine.org/social-justice/2013/03/06/dancing-the-world-into-being-a-conversation-with-idle-no-more-leanne-simpson>
- Kothari, A., A. Salleh, A. Escobar, F. Demaria und A. Acosta (Hrsg.). 2023. *Pluriversum: Ein Lexikon des Guten Lebens für alle* (1. Aufl.). Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Law, J. 2015. What's wrong with a one-world world? *Distinktion: Journal of Social Theory* 16(1):126–139. <https://doi.org/10.1080/1600910X.2015.1020066>
- Le Breton, M., S. Burren und S. Bachmann (Hrsg.). 2024. *Differenzkritische Perspektiven auf Fachhochschulen und Universitäten: Analysen und Interventionen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-44988-9>
- Nittle, N. 2018. *Recognizing Microaggressions*. New York: Enslow Publishing.
- Quijano, A. 1992. Colonialidad y Modernidad/Racionalidad. *Perú Indígena* 13(29):11–20. <https://doi.org/10.1080/09502380601164353>
- Schwarzbach-Apithy, A. 2017. Interkulturalität und anti-rassistische Weis(s)heiten an Berliner Universitäten. In *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Hrsg. S. Arndt, M. M. Eggers, G. Kilomba und P. Piesche, 247–261. Münster: Unrast Verlag.
- Simpson, L. B. 2014. Land as pedagogy: Nishnaabeg intelligence and rebellious transformation. *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 3(3):1–25. <http://decolonization.org/index.php/des/article/view/22170>
- Stengers, I. 2018. The Challenge of Ontological Politics. In *World of Many Worlds*, Hrsg. M. De La Cadena und M. Blaser, 83–109. Durham: Duke University Press.
- Tate, S. A. 2023. Bodies of value in academic life. In *The Routledge International Handbook of New Critical Race and Whiteness Studies*, Hrsg. Rikke Andreassen, Catrin Lundström, Suvi Keskinen und Shirley Anne Tate, 182–192. London: Routledge.
- Torino, Gina C., David P. Rivera, Christina M. Capodilupo, Kevin L. Nadal und Derald Wing Sue. 2018. *Microaggression Theory: Influence and Implications*. Newark: John Wiley & Sons, Incorporated.
- Tuck, E., und K. W. Yang. 2014. Unbecoming Claims: Pedagogies of Refusal in Qualitative Research. *Qualitative Inquiry* 20(6):811–818. <https://doi.org/10.1177/1077800414530265>
- Tuhiwai Smith, L. 2016. *Decolonizing Methodologies Research and Indigenous Peoples*. London: Bloomsbury Publishing.
- Viveiros de Castro, E. 2004. Perspectival Anthropology and the Method of Controlled Equivocation. *Tipiti: Journal of the Society for the Anthropology of Lowland South America* 2(1):3–22.
- Walker, P. O. 2004. Decolonizing Conflict Resolution: Addressing the Ontological Violence of Westernization. *The American Indian Quarterly* 28(3):527–549. <https://doi.org/10.1353/aiq.2004.0108>
- Walker, P. O. 2015. Indigenous Paradigm Research. In *Methodologies in Peace Psychology*, Hrsg. D. Bretherton und S. F. Law, 159–175. Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-319-18395-4_8
- Walker, P. O. 2022. Restoring Balance and Harmony to Peace and Conflict Studies: Engaging Indigenous Paradigm Research in Collaborations of Integrity. In *Decolonising Peace and Conflict Studies through Indigenous Research*, Hrsg. K. Te Maihāroa, M. Ligaliga und H. Devere, 41–56. Singapore: Springer Singapore. https://doi.org/10.1007/978-981-16-6779-4_3

Zavala, M. 2013. What do we mean by decolonizing research practices? Lessons from decolonizing, Indigenous research projects in New Zealand and Latin America. *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 2(1):55–71.